

Günther Weisenborn

Günther Weisenborn, ein junger Schriftsteller aus dem Rheinland, wird 1928 in Berlin gefeiert. Sein Stück »U-Boot S4« ist an der Volksbühne ein großer Erfolg. Weisenborn zieht nach Berlin und verfasst unter dem Titel »Barbaren« seinen ersten Roman. 1933 wird das Buch von den Nationalsozialisten verbrannt, seine Stücke werden verboten. Weisenborn schließt sich der Widerstandsgruppe um Harro Schulze-Boysen an, die von der Gestapo »Rote Kapelle« genannt wird, 1942 wird er verhaftet und verurteilt, bis 1945 sitzt er im Zuchthaus Luckau. 1948 erscheint sein »Memorial«, in dem er eindringliche Szenen aus Widerstand und Haft seinen Erinnerungen aus dem vorherigen Leben in Freiheit gegenüberstellt. Das Buch wird in West- wie in Ostdeutschland zum Bestseller.

Günther Weisenborn, geboren 1902 in Velbert, arbeitete als Schriftsteller und Dramatiker. 1945 von der Roten Armee aus der Haft befreit, war er Mitherausgeber der Satirezeitschrift »Ulenspiegel« und Mitbegründer des Berliner Hebbeltheaters, wo 1946 sein Stück »Die Illegalen« uraufgeführt wird. Im PEN-Zentrum und in der Berliner Akademie der Künste engagierte sich Weisenborn für die Zusammenarbeit von ost- und westdeutschen Autoren. Seine Texte waren geprägt von kompromisslosem Antifaschismus und Protest gegen Wiederbewaffnung und atomare Aufrüstung. 1969 starb Weisenborn in Berlin, sein Todestag jährt sich am 26. März 2019 zum fünfzigsten Mal.

Carsten Ramm, geboren 1958 in Hannover, ist Regisseur, Dramaturg und seit 1998 Intendant der Badischen Landesbühne Bruchsal, wo im September 2019 seine Günther-Weisenborn-Collage »Der Illegale« zur Uraufführung kommt. Im Verbrecher Verlag gab er bereits Hans Schweikarts Filmerzählung »Es wird schon nicht so schlimm!« heraus.

MEMORIAL

Herausgegeben und mit einem biographischen Anhang
versehen von Carsten Ramm

VERBRECHER VERLAG

Der Verlag und der Herausgeber danken dem Freundeskreis
Badische Landesbühne für die Förderung des Buches.



1. Auflage
Verbrecher Verlag Berlin 2019
www.verbrecherverlag.de

© Verbrecher Verlag 2019
Illustration: Christine Ramm
Satz: Saskia Kraft
Druck und Bindung: CPI Clausen & Bosse, Leck
ISBN: 978-3-95732-376-7
Printed in Germany

Der Verlag dankt Kyra Becht und Max Dornemann.

Vorrede für die Nachgeborenen

Ich wende mich mit dieser Niederschrift an die Nachgeborenen, die in hundert oder fünfhundert Jahren etwa mit Kopfschütteln von jener Zeit lesen werden, die unsere Zeit war. Ihr Leben wird recht verschieden von dem unsrigen sein, aber auch unsere Nachgeborenen werden Hunger empfinden und werden sterben, wenn man ihnen die nötigen Mittel dazu verabreicht, sei es ein wenig Strophanthin oder einen Genickschuss, auch die Nachgeborenen werden sich an den Freuden der Liebe ergötzen, wie wir es taten, werden Hass oder Mitleid gehörig empfinden, ein wenig beten, allerlei trinken, manche Laster haben, unter der Arbeit seufzen, meist unglücklich sein und die Welt natürlich ändern wollen.

Aber wenn die Nachgeborenen die Geschichte der letzten paar tausend Jahre studieren, werden sie auf ein Kapitel stoßen – denn was wir auch taten, es wird alles ein Kapitel werden in eurem späten Geschichtsbuch –, das gesegnet war mit Kriegen, gewaltig im Mord, hervorragend in der Zerstörung und unübertrefflich in der Schandtät. Es ist jenes Kapitel, von dem die Einleitung etwa als »dem düstersten der Weltgeschichte« sprechen wird, und es wird vielleicht überschrieben sein: »Der Missbrauch der Gewalt zerstört Europa«. Die Nachgeborenen werden darin wahrscheinlich lesen können, dass die Menschheit auf ihrem mühseligen, schmerzreichen Weg durch die Jahrtausende stets von Männern angeführt wurde, die sich durch Erbschaft, Kriege und Verschwörungen die Macht errafften und die willkürlich andere Stämme oder Reiche, oder wie die Einheiten der Menschheit sich damals gerade nannten, zu unterwerfen pflegten. Sie taten, was sie wollten, und die Menschheit hatte ihnen zu gehorchen. Die Machthaber saßen in Königsschlössern, Kurien, in den Kanzleien

oder in Börsenpalästen. Es waren in jeder einzelnen Epoche stets nicht mehr als einige tausend Menschen, die die Menschheit dirigierten, die sie miteinander paktieren hießen oder sie gegeneinanderhetzten.

Sie hatten stets wundervolle und edle Beweggründe. Es ging stets um die richtige Religion oder um das Vaterland, es ging stets gegen die Ketzer, Hetzer, Erbfeinde, Barbaren, Untermenschen, Ungläubigen. Und die Menschheit, deren Nachdenken mit Erfolg verhütet wurde, verlor entsetzlich viel Blut dabei. Sie fügte sich immer neues Elend zu, weil der einzelne Mensch jenen Machthabern glaubte, dass es notwendig sei, möglichst viele Ungläubige, Barbaren, Erbfeinde und Untermenschen zu töten. Dann, so glaubte der einzelne Mensch, der eine Lanze, eine Muskete oder eine Maschinenpistole schwang, würde endlich eine schönere, neue Welt die Folge sein.

Ach, die schönere, neue Welt kam nie. Das Elend der meisten wurde immer größer und der Reichtum der wenigen, die die Machthaber umgaben, wurde es auch. Als nun die Armut der meisten, die als Sklaven, als Leibeigene oder als Fabrikarbeiter den wenigen Reichen dienten, überhandnahm, begannen einige Menschen nachzudenken, und sie behaupteten, dass der Erdball alle Menschen gut ernähren könne, wenn die Schätze der Erde besser verteilt würden. Natürlich waren die Machthaber und die Reichen damit nicht einverstanden, aber Millionen der Armen griffen diese Lehre auf und wendeten sich mit großem Zorn gegen die Reichen und die Machthaber. Von diesem Kampf hallte damals unser Jahrhundert wider.

Die Nachgeborenen werden in den folgenden Blättern gelegentlich einen Hinweis auf diesen Kampf unserer Tage finden. Sie werden auch finden, dass einer der Machthaber namens Hitler manche Stunde im Leben vieler Menschen Europas und auch des Schreibers verdunkelt hat.

Sie werden weiter eine Biographie skizziert finden, wie sie zu jener Zeit damals als nicht untypisch gelten durfte, das Leben eines jungen Intellektuellen, der aus der rheinischen Provinz in die Hauptstadt kam, um hier ein Schriftsteller zu werden. Dass nun die hier skizzierte Biographie nur aus Momenten besteht, hängt mit ihrer Entstehungsgeschichte zusammen und weiter mit der Verehrung des Autors für den Moment, jenen elektrischen, blendenden Augenblick, in dem die Ewigkeit ihr Lid aufschlägt und dich anstarrt.

Jeder Mensch findet rückschauend in seinem Leben bestimmte Augenblicke, in denen ihm Türen aufgingen, wichtige Momente der inneren Biographie, die er nicht vergisst.

Bei mir ging eine Tür auf, als ich zum ersten Mal mit zwölf Jahren Bachs »Chromatische Phantasie und Fuge« hörte, als ich zum ersten Mal als Student Theodor Däubler auf einer Abendgesellschaft meines Lehrers Oskar Walzel sprach. Er machte auf mich den Eindruck eines animalisch behaarten Urphänomens jenseits der Jahrtausende. Einen weiteren solcher Momente erlebte ich bei der ersten Sektion in der Kölner Lindenburg, bei der Betrachtung des Flimmerepithels an der Rachenhaut eines Frosches im Mikroskopierkurs der Bonner Anatomie, beim letzten leisen Gespräch, das ich mit meiner Mutter auf ihrem Totenbett hatte, beim ersten Abendessen, das ich als Gast der Benediktiner im Refektorium von Maria-Laach einnahm, in einer Sternennacht, die ich nicht allein im sommerlichen Kornfeld gegenüber von Godesberg erlebte, und bei der Premiere meines ersten Dramas »U-Boot S4« in der Berliner Volksbühne, als der Vorhang fiel.

Es waren Momente, aber es waren Stationen. Eine Reihe von durchschrittenen Türen liegt offen hinter jedem Menschen, der zurückblickt.

Wenn ich über die Schulter zurückblicke, so sehe ich in meiner Erinnerung die zahlreichen Gesichter politischer Gefangener. Ein Teil von ihnen sah die Freiheit wieder, ein anderer Teil jedoch

starb. Ich sehe noch ihre vielen Gesichter gegenüber dem meinen in der Zelle sprechen, leise und gequält, mager und unverzagt. Sie warteten auf das große Glück, auf die Freiheit, auf den Untergang des Werwolfs, auf das Ende des Krieges. Es ist alles gekommen, wie wir es damals erträumt hatten.

Und doch ganz anders.

Und wenn ich am Leben geblieben bin, so packt mich die Erinnerung an die Unzähligen, die ich dahingehen sah, oft mit tiefer Trauer, denn in jener Zeit der Leidenschaften, in der Menschenleben so billig waren wie Brombeeren, in jener Zeit begriff ich die Größe und Kraft des menschlichen Geschlechts.

Mit einem Mut traten die Männer und Frauen unseres Landes vor den Gerichtstisch und an das Schafott, der bereits aus der Ewigkeit stammte und der nie vergessen werden darf. Hier in Deutschland lebte die Idee der Freiheit ungebrochen, sie lebte in Abertausenden von Zellen, aber sie lebte. Einen Stock tiefer in den tragischen Polizeikellern unseres Landes schlugen Zehntausende von Herzen im unisonen Largo des Leides. Wer über die Straße ging, brauchte nur in die Tiefe zu lauschen, um das undeutliche funebre Summen Vieltausender leiser Stimmen zu hören.

Man hatte einen großen Bestandteil unseres Volkskörpers gepackt und in die Keller des Landes geworfen. Und hier, nicht oben im sonnüberglänzten Wutalltag des Nazireiches, hier unten offenbarte sich die Schönheit menschlicher Größe, die schweigende Kameradschaft der Hingegebenen, die Bruderschaft des noblen Elends, das gefangene Heer der Freiheit. Hier unten entwickelte sich die Menschheit weiter auf ihrem schmerzreichen Weg in die Zukunft. Hier unten wurden die Fackeln der Menschlichkeit weitergereicht von der Hand eines erhabenen Toten in die eines anderen, von Schafott zu Schafott.

Aber die Fackeln sind nie erloschen in unserem Vaterland.

Zum Formalen habe ich mitzuteilen, dass ich die Stücke, die vom Leben in der Welt handeln, meist hinter Gittern niederschrieb, zum Teil auf dem Rücken von Tütenpapier. Dagegen schrieb ich die Stücke, die vom Leben in der Haft handeln, nach dem Ende der Haft nieder. Um die Monotonie der Haftstücke zu durchbrechen, stellte ich stets ein Weltstück einem Haftstück gegenüber, und ich hoffe, damit eine einigermaßen komplexe Übersicht über einen jener Lebensläufe in der damaligen Zeit geschaffen zu haben.

Wenn die privaten Stücke zahlreich sind, so berücksichtige man, dass es an den Orten der Niederschrift angebracht war, sich auf private Erinnerungen zu beschränken. Einige von ihnen sind – in der nicht ganz unberechtigten Erwartung eines Todesurteils – in recht verzweifelter Stimmung niedergeschrieben worden, darum beschäftigten sie sich gern mit der Größe und Schönheit der Welt. Die Schilderungen von erlebten Grausamkeiten habe ich dagegen knapp bemessen. Ich könnte in dieser Frage, wie jeder frühere Häftling, Beträchtliches berichten, aber es erscheint mir unnötig, die zahllosen Schilderungen von Grausamkeiten, die die uniformierten Handlanger der Diktatur an unserem Volk vorgenommen haben, zu vermehren.

Nur mag den Nachgeborenen noch berichtet werden, dass die tiefe Melancholie, in die uns Überlebende der furchtbare Tod so vieler Freunde gestürzt hat, vergrößert wurde durch die umfassende Enttäuschung, die uns die Entwicklung der Welt nach dem Krieg aufzwang. Aber was hilft es, unter lauter Klagenden zu klagen?

Wenn einst von den Nachgeborenen das Kapitel gelesen wird von jener Zeit, die unsere Zeit war, so bitte ich mit aller hartnäckigen Bescheidenheit, jene Hunderttausende nicht zu vergessen, die aufrecht gegen den blutbesudelten Terror gekämpft haben und dabei kämpfend an der Schafottfront gefallen sind.

Wenn es keinen Schmerz gäbe,
lebten wir noch in den Höhlen.
Der Schmerz ist der Stachel,
der Antreiber unserer Entwicklung.
Er peitscht die Menschheit
Von Entdeckung zu Entdeckung.

1

Im Nationalmuseum in Neapel sah ich ein Stück Brot, zweitausend Jahre alt, faustgroß, halb verkohlt und grau, steinhart. Es war in Pompeji gefunden worden. Auch ein kleines Gefäß mit einem Stück Bernstein darin stand dort, nur milchiger, rissig und schimmernd. Es war zweitausendjähriger Wein.

Brot und Wein lagen hier, davon lebten sie, die die Tunika trugen, zur Zeit des Tibull und Seneca. Das Brot war abgebrochen, der Wein halb ausgetrunken, der Vesuv unterbrach damals die Mahlzeit. Es ist bis heute unterbrochen, das Mahl von Pompeji. Vor uns liegt, was übrigblieb, als man damals ein wenig starb. Brot und Wein: die Schauer von zwei Jahrtausenden stehen aus ihnen auf und weben uns kühl und geheimnisvoll an, uns späte Enkel, die Brot essen und Wein trinken wie damals ...

2

Nachdem H. mich wochenlang genau geprüft und ich meine Zustimmung gegeben hatte, »mir das mal anzusehn«, lud er mich eines Abends in seine Wohnung ein. Hier saß ein kleiner, dunkelhaariger Mann mit Brille, eines jener intelligenten Arbeitergesichter aus dem Ruhrgebiet, der Walter genannt wurde, und Kurt, ein junges, helles Künstlergesicht mit kurzen, blonden Haaren und einem gewissen reinen Fanatismus in den Augen.

Es war der erste Treff, das erste illegale Zusammensein. Wir sprachen über allgemeine Dinge, dann kamen wir auf das Regime zu sprechen. Es war 1937. »Wenn Sie dagegen sind, müssten Sie dann eigentlich nichts dagegen tun?«, fragte der, der Kurt hieß. H. blickte mich gespannt an, als sei ich sein Sohn in einer

Schulprüfung. Ich nickte zaghaft. Nun sprachen wir darüber, ob es Sinn habe, etwas dagegen zu tun. Es sei doch fast aussichtslos. Das Risiko sei unmenschlich. Aber wenn viele, wenn Hunderttausende etwas tun, sieht es dann nicht ganz anders aus?

Hier saßen vier junge Männer an einem Tisch, auf dem Teetassen standen, und am Ende gaben sie sich alle die Hand. Als ich ging, duzten wir uns. Sie waren Männer, die Mut hatten und mir Mut gemacht hatten.

3

B. hatte einige Leute eingeladen, und wir tranken bis nachts um zwei. Die Mädchen tanzten, es war sehr rauchig, und der Wein im Kopf schmerzte. Ich wollte nach Hause, aber ein furchtbares Unwetter ging draußen nieder, der Schein der Blitze flackerte durch das Zimmer, in dem die Trinkenden in Gruppen saßen und die Tanzenden müder wurden. B. fragte, ob einer mit schwimmen ginge. Zwei Mädchen und ich gingen mit. Wir rannten durch die nächtlichen Parkstraßen und sahen einander kaum. Der Regen stand vor den Laternen wie eine nachtgraue Wand, in die man hineinlief. Am Wasser zogen wir uns aus und legten unsere Kleider unter ein aufgebocktes Boot. Dann sprangen wir in den See. Es war stockdunkel, aber die Blitze flimmerten über das Wasser, ich sah drei Köpfe und hörte helles Lachen und Prusten. Es ist ein animalisches Gefühl des endlos Ausgeliefertseins, nackt unter einem tosenden, schmetternden Unwetter auf dem Wasser zu liegen, indes grün weiße Blitzdickichte über dir aufflammen und die elektrischen Feuer über den Himmel knattern und donnern. Es ist eine jugendliche, herrliche Herausforderung, die man noch steigert, indem man wegtaucht, irgendwo

in die finstere Unheimlichkeit des Seegrunds hinein, verloren, nackt, ausgeliefert. Keuchend taucht man auf und glaubt sich gerettet, aber man schwimmt immer noch in der Hölle. Später klettern wir alle auf den Bootssteg, triefend, erregt lachend unter den Donnern. Die nassen Mädchenkörper leuchten nackt auf im fahlen Licht der Blitze, schimmernde, sich biegender Amazonen, auf die der Regen niederprasselt und deren weiße Zähne im Gelächter aufblinken.

Dann ziehen wir uns an und rennen davon.

4

Ich war kaum vier Wochen in der Gruppe, als Gisela von der Gestapo verhaftet wurde.

Es gab fieberhafte Arbeit. Es mussten Pakete mit Flugblättern nachts zu anderen Adressen gebracht werden. Ich fuhr mit meinem Wagen hinter H.s Wagen her, der erfahrener war als ich und Ausschau hielt. Wenn er dreimal hintereinander das Bremslicht aufleuchten ließ, sollte ich stoppen. Bei öfterem Aufleuchten sollte ich sofort wenden oder abbiegen. Es ging alles gut.

Am Tag packten wir. Wir planten eine Flucht nach Holland, wo wir einen Freund hatten. Aber dann bekam H. Winke, die ihm bewiesen, dass die Gefahr an uns vorüberging. Er wurde von der Gestapo verwarnt, die nichts von unserer eigentlichen Tätigkeit erfahren hatte. Wir atmeten auf, und einige Tage lang saß ich hinterher träge bei Kranzler am sommerlichen Kurfürstendamm und ließ die geschminkte Welt an mir vorbeidefilieren, die geschwätzige Nonchalance, die plappernde Eleganz, die blonden Gelächterchen, die blasierten Witzchen und die frivole Routine derer, die sich behaglich fühlen.